

Im digitalen Käfig

Dank der sozialen Netzwerke im Internet sind wir weniger auf Vertrauen angewiesen, weil wir mehr über unsere Gegenüber wissen. Doch sind diese wirklich, wer sie behaupten zu sein? Von Theo von Däniken

Stellen Sie sich Folgendes vor: Ein wildfremder Mann spricht Sie im Cafe vom Nebentisch aus an. Er ist Architekt, hat eine Frau und zwei reizende kleine Töchter und wohnt in einem rustikal, aber stilvoll eingerichteten Haus in einem Dorf an der spanischen Mittelmeerküste. Er interessiert sich für Kunst, Oper und Theater und ist ein begeisterter Wintersportler. Deshalb möchte er seine nächsten Ferien in einer Schweizer Stadt mit vielen kulturellen Angeboten, aber auch nicht allzu weit von Wintersportmöglichkeiten verbringen. Dazu zeigt er Ihnen Fotos von seiner Familie und seinem Haus mit bezauberndem Blick übers Mittelmeer und Orangenbäumen im Garten.

In fremden Betten

Sie hat er angesprochen, weil er gesehen hat, dass Sie sich in Reiseprospekte vertieft haben. Nun sein Vorschlag: «Tauschen wir doch im Winter für zwei Wochen unsere Wohnungen. Sie kommen in

Ihnen selber vertrauenswürdig erscheinen. Das dürfte, bei einem gänzlich Fremden, ein schwieriges und extrem aufwändiges Unterfangen sein. Denn in der realen Welt ist der Radius Ihrer Bekanntschaften in der Regel mit Ihrem geografischen Standort verknüpft und reicht höchstens zufällig nach Spanien. Gehen Sie auf den Tausch ein, dann müssen Sie ein ziemlich grosses Mass an Vertrauen aufbringen, das Sie kaum abgesichert haben. Weder Institutionen noch gemeinsame Bekannte nehmen Ihnen die Verantwortung ab. Sie müssen sich auf Ihren Instinkt und Ihre Erfahrung verlassen. Sie müssen aus der Art, dem Aussehen, dem Sprechen und dem Verhalten ihres Gegenübers schliessen, ob er vertrauenswürdig ist oder nicht.

Im Internet stehen Ihnen gerade diese Möglichkeiten nicht zur Verfügung, die in Alltagssituationen helfen, die Vertrauenswürdigkeit von Personen rasch und – hoffentlich – zuverlässig

ist weniger Vertrauen nötig, als wenn man sich bereits von Angesicht zu Angesicht in einem Restaurant treffen würde. «Gerade für Frauen ist dies wichtig», so Geser.

«Das Internet ermöglicht eine Gesellschaft, die mit weniger Vertrauen auskommt», lautet deshalb die These des Soziologen. Das mag auf den ersten Blick erstaunen, denn Vertrauen – so die oft zitierte Definition von Niklas Luhmann – ist ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. Es ist dann notwendig, wenn die Informationen fehlen oder zu komplex sind, um eine Situation rational einzuschätzen. Gerade also im Web, wo man es mit Gegenübern zu tun hat, von denen man nicht einmal sicher wissen kann, ob sie als reale Menschen aus Fleisch und Blut existieren, scheint Vertrauen absolut unabdingbar, um sich überhaupt auf irgendetwas einzulassen.

Ausgestellt im digitalen Käfig

Doch weil die Plattformen eine Vernetzung ihrer Benutzer ermöglichen, sind die Unbekannten eben gar nicht so unbekannt. Nicht dem Benutzer persönlich, aber der «Gemeinschaft», die eine Online-Plattform darstellt. Ich kann sehen, mit wem mein Gegenüber sonst noch Beziehungen pflegt, wie er sich bei einer Transaktion oder beim Haustausch verhalten hat, was er selbst oder andere über ihn schreiben. So liefern sie die Informationen und füllen die Lücken, die ich mit Vertrauen überbrücken müsste.

Man ist «Ausgestellt im globalen digitalen Käfig», so der Titel einer Arbeit Gesers zu sozialen Netzwerken im Internet. Alles, was man über sich und andere schreibt, ist der öffentlichen Kontrolle durch das eigene Netzwerk ausgesetzt. Ich kann nicht auf meinem Facebook-Profil Unwahres über mich erzählen, ohne dass nicht einer meiner Freunde das korrigiert – oder ich zumindest damit rechnen muss, dass er es tut. Eine soziale Kontrolle also wie früher auf dem Dorf. Nur ist das Dorf jetzt eben global. Der Vorteil davon: «Ich bin nicht mehr auf Vertrauen angewiesen, um eine Geschäfts- oder andere Beziehung einzugehen», sagt Geser. «Ich kann mich auf die Ur-

«Das Internet ermöglicht eine Gesellschaft, die mit weniger Vertrauen auskommt.» Hans Geser, Soziologe

mein Haus in Spanien, und ich erkunde mit meiner Familie die Museen in Zürich und fahre zum Skifahren in die Berge.» Würden Sie auf diesen Vorschlag eingehen? Über das Internet tun genau dies Tausende von Menschen weltweit: Sie tauschen Bett und Kochtopf mit anderen Menschen, die ihnen völlig unbekannt sind. In der geschilderten Situation möchten Sie wahrscheinlich wissen, ob der nette Herr tatsächlich Architekt und Hausbesitzer ist, ob das Haus auf den Bildern wirklich das seine ist und, überhaupt, ob Sie es wagen können, ihm Ihr Heim anzuvertrauen.

Doch wie finden Sie das heraus? Sie würden Leute suchen, die diesen Mann kennen und die

einzuschätzen. Vertrauen muss auf eine andere Art aufgebaut werden, meist durch schriftliche Kommunikation. Dies kann, so meint der Soziologe Hans Geser, in bestimmten Situationen ein Vorteil sein. Geser hat unter anderem das Verhalten auf Online-Partnerbörsen untersucht. «Das Internet ist, verglichen mit dem persönlichen Kontakt, ein weniger zudringliches Medium», sagt Geser. Es ist einfacher, Distanz zu halten, und man kann sich schneller wieder zurückziehen, wenn sich die anbahnende Bekanntschaft als ungeeignet erweist. «Die Exitstrategien sind einfacher, weil man zunächst weniger preisgeben muss.» Das heisst: Für eine erste Bekanntschaft

teile der anderen Benutzer stützen.» Das Vertrauensgefühl wird rationalisiert – und globalisiert.

Soziale Netzwerke als Gewähr für die Identifizierung von Personen: Diesem Konzept eines «web of trust» traut der Informatiker Burkhard Stiller nicht so ganz: «Vertrauen im Internet läuft letztlich immer darauf hinaus, eindeutig zu wissen, wer mein Gegenüber ist.» Das ist insbesondere bei Geschäftsbeziehungen wesentlich. Heute ist es sehr einfach, sich neue elektronische Identitäten, auch mehrfache, zuzulegen. Die eindeutige Zuordnung einer elektronischen Identität, beispielsweise des Nutzers einer Online-Plattform, zu einer realen Person würde das Vertrauen im Internet massiv stärken, davon ist Stiller überzeugt.

Login per Fingerabdruck

Eine Möglichkeit ist, die Menschen über biometrische Merkmale zu identifizieren. Stiller hat ein Zutrittssystem entwickelt, bei dem biometrische Daten von einem Lesegerät an der Tür über das Internet an den Server geschickt werden. Dort wird geprüft, ob die Person eine Zutrittsberechtigung zum betreffenden Raum hat. Entsprechend wäre es möglich, biometrische Daten auch

Doch auch dann braucht es eine Institution, die für die korrekte Zuordnung der biometrischen Daten zu einer Person verlässlich bürgt. «Im realen Leben wird die Identität einer Person von Staat verifiziert, beispielsweise mit einer Identitätskarte. Im Internet gibt es nichts Vergleichbares.» Eine solche Verifizierung kann, davon ist Stiller überzeugt, nur eine Institution ausserhalb des Internets übernehmen.

Gesellschaftliche Institutionen, so schreibt auch Geser in der oben genannten Arbeit, können Vertrauen dort herstellen, wo die persönliche Beziehung nicht mehr ausreicht. In Zeiten vor Facebook schränkten der grosse Zeitaufwand und geografische Limitationen die Möglichkeiten ein, neue Beziehungen zu knüpfen und zu unterhalten. Dank der sozialen Netzwerke können wir jedoch den Kreis von sogenannten «trusted weak ties» – Personen, zu denen wir keine starke Verbindung haben, denen wir aber vertrauen, weil wir gemeinsame Bekannte haben – stark ausbauen. Die Analyse von Beziehungen zeigt, dass es meistens nicht unsere nächsten Bezugspersonen sind, die uns helfen, etwa einen neuen Job zu finden, eine Wohnung oder uns Tipps zum Ausfüllen der Steuererklärung geben. Vielmehr sind es

werden – zum Beispiel, um die Datenübertragung zu verschlüsseln oder Autorisierungen zu überprüfen –, sind zuverlässig. Sie wurden wissenschaftlich bewiesen oder sind von unabhängiger Stelle zertifiziert. Das heisst jedoch nicht, betont Stiller, dass zum Beispiel Verschlüsselungssysteme absolut sicher sind: Ihre Sicherheit ist eine relative: «Sie liegt darin, dass es für einen Einzelnen – auch für manche Staaten – zu teuer ist und zu lange dauert, die Schlüssel zu knacken», sagt Stiller.

Dennoch: Sehr viele Angriffsmöglichkeiten sind bekannt, und man weiss auch, welche technischen Mittel, wie viel Zeit und Geld nötig sind, um ein System anzugreifen. Damit lassen sich die Risiken abschätzen, die man eingeht, wenn man etwa seine Kreditkartendaten übermittelt. «Ob ein Mensch, das System aufgrund dieser Risikolage als vertrauenswürdig einschätzt, ist jedoch letztlich seine Entscheidung. Die kann ihm das System nicht abnehmen.»

Vertrauen verspielen

Doch nicht nur das Übertragungsmedium muss vertrauenswürdig sein, auch die Anbieter von sozialen Netzwerken werden plötzlich zu Treuhändern gigantischer Mengen von zum Teil sehr persönlichen Daten. Der Marktführer Facebook hat hier im vergangenen Jahr in den Augen vieler Nutzer sehr viel Vertrauen verspielt, als es seine Datenschutzrichtlinien massiv lockerte. «Eine schlechte Reputation in der Online-Gemeinde kann für die Unternehmen schnell auch wirtschaftlich gefährlich werden», sagt Geser. Deshalb dürften die Anbieter von sozialen Netzwerken in eigenem Interesse möglichst darauf achten, persönliche Daten ihrer Nutzer gut abzusichern.

Denn auch die Unternehmen sitzen im digitalen Glashaus des Internet und stehen unter ständiger Beobachtung. Informationen über schlechtes Geschäftsgebaren oder über mangelhafte Produkte verbreiten sich wie ein Lauffeuer. «So gesehen stellt das Internet einen idealen Markt dar, in dem die Teilnehmer Entscheidungen in voller Kenntnis aller Informationen treffen können», sagt Geser. Ein Markt, in dem Kontrolle durch einfach verfügbare Informationen in der Internet-Gemeinde das Vertrauen ersetzt.

Kontakt: Prof. Hans Geser, geser@soziologie.uzh.ch; Prof. Burkhard Stiller, stiller@ifi.uzh.ch

«Vertrauen im Internet läuft letztlich immer darauf hinaus, eindeutig zu wissen, wer mein Gegenüber ist.» Burkhard Stiller, Informatiker

zur Anmeldung beispielsweise beim E-Banking zu verwenden, sagt Stiller. Biometrische Merkmale haben gegenüber anderen Zugangsschlüsseln wie Passwörtern, Schlüsseln oder Zutrittskarten den Vorteil, dass man sie weder vergisst noch verlegt und sie auch nicht auf Fremde übertragbar sind.

Allerdings sind die Lesegeräte noch zu teuer sowie ab und an fehleranfällig. Insbesondere bei Fingerabdrücken kommt es noch zu häufig vor, dass eigentlich passende Muster nicht erkannt werden. Personen, die eine Berechtigung hätten, werden abgewiesen. «Besser, aber noch teurer sind Iris-Scans, also ein Abtasten des Auges», sagt Stiller. Die Zukunft könnte uns also dahin führen, wo wir in Sachen Vertrauen auch schon waren: Willst du wissen, wer ich bin, dann schau mir in die Augen, Computer.

Bekanntes von Bekannten, deren Know-how oder Beziehungen wir anzapfen können. Die «trusted weak ties» werden über die sozialen Plattformen plötzlich in grösserem Umfang verfügbar.

Andererseits bedeutet dies, dass persönliche Informationen plötzlich einem sehr viel grösseren Kreis von Menschen zugänglich sind. Es droht die Gefahr, dass der Einzelne die Kontrolle über einmal veröffentlichte Informationen verliert. «Bei sozialen Netzwerken fehlt vielen Nutzern das Risikobewusstsein dafür, oder es erwacht zu spät», sagt Geser. Denn wer garantiert, dass die Informationen nicht in falsche Hände gelangen oder von den Betreibern der Plattformen missbraucht werden?

Aus technischer Sicht, so sagt Informatiker Stiller, ist das Internet als System heute sicher. Das bedeutet: Viele Mechanismen, die verwendet